

Elisabeth Zellmer

Zwischen gesellschaftlichem Wandel und weiblicher Parteilichkeit

Frauenbewegung und Feminismus der 1970er Jahre
in München

1. Begriffe und Forschungsdesign: eine Frage des Standpunkts

Rund vier Jahrzehnte nach dem Aufbruch der neuen Frauenbewegung um „1968“ ist Feminismus preisverdächtig: 2008 wurde Alice Schwarzer mit dem Literaturpreis der Ludwig-Börne-Stiftung ausgezeichnet. Die Laudatio auf Deutschlands bekannteste Feministin hielt Harald Schmidt. Der Fernseh-Moderator hob die politischen Prinzipien Schwarzers hervor, die er in „Emanzipation, Libertinage und Atheismus“ erblickte. Weiter lobte er die Journalistin als „unermüdliche Streiterin für die Sache der Frau“, ergänzt durch einen Nachsatz: „für die Sache der Frau, wie Alice sie sieht“¹. Der Redner bediente sich damit zweier Topoi, die die Auseinandersetzung mit Feminismus und Frauenbewegung auch im wissenschaftlichen Kontext gerne begleiten. Da ist zum einen die Zuschreibung von Fortschritt, Modernisierung und der Abschüttelung veralteter Werte. Zum zweiten wird frauenbewegtes Denken und Handeln oft als derart vielseitig und vielschichtig wahrgenommen, dass für das späte 20. Jahrhundert bereits von unzähligen Feminismen und Frauenbewegungen die Rede ist.

Bei der Aufgabe, die Frauenbewegung und den Feminismus der 1970er Jahre historisch zu verorten, führen allerdings weder das Narrativ des Erfolgs noch das der Zahllosigkeit weiter. Aus diesem Grund muss ein analytischer Gebrauch der Begriffe an die Stelle eines nicht selten normativ geprägten Verständnisses von Frauenbewegung und Feminismus treten. In diesem Sinne kann die Frauenbewegung als soziale Bewegung verstanden werden, die der Definition der Bewegungsforscher Roland Roth und Dieter Rucht gemäß aus einem „Netzwerk von Gruppen und Organisationen“ besteht, das sich „auf eine kollektive Identität“ stützt, „eine gewisse Kontinuität

¹ Laudatio Harald Schmidts auf Alice Schwarzer anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Ludwig-Börne-Stiftung 2008, www.faz.net/s/RubCF3AEB154CE64960822FA5429A182360/Doc~E13BCED1CDCBD4481B78A962AD192CDCF~ATpl~Ecommon~Scontent.html.

des Protestgeschehens“ sichert und damit „Anspruch auf Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels“ erhebt. Das letzte Kennzeichen hat besonderes Gewicht, zumal es eine soziale Bewegung zu einer Akteurin macht, die „die Fähigkeit einer Gesellschaft“ nutzt, „sich selbst zu produzieren“, ohne dabei aus den Augen zu verlieren, dass die Bewegung selbst auch ein Produkt dieser Gesellschaft ist. Zudem vermeiden solche Überlegungen den Kurzschluss, eine soziale Bewegung sei automatisch progressiv, denn sie kann „fördernd oder bremsend, revolutionär, reformerisch oder restaurativ“ sein².

Blickt man auf die 1970er Jahre, bietet sich an, von einer Identität von Frauenbewegung und Feminismus auszugehen, sind es doch Begriffe, die nicht zuletzt die Protagonistinnen selbst erst für sich entdeckten, meist als noch nie da gewesen betrachteten und mit unterschiedlichen Inhalten füllten. Mit Ausnahme des zur Abgrenzung zu historischen Vorgängerinnen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts eingeführten Terminus der „neuen Frauenbewegung“ bleibt der Aufsatz deshalb mit Kategorisierungen sparsam. Denn selbst bei den in wissenschaftlichen Studien häufig benutzten Analyse Kriterien eines liberalen, sozialistischen oder radikalen Feminismus handelt es sich um Bezeichnungen, die sich erst im Lauf der 1970er Jahre und innerhalb der Bewegung herauskristallisierten, nicht selten verbunden mit einem Streit um die „richtigere“ feministische Lebensweise.

Eine gewisse Vorsicht in der Wortwahl ist auch gegenüber dem mittlerweile immer öfter gebrauchten Plural Frauenbewegungen und Feminismen angebracht: Obwohl die neue Frauenbewegung zu Recht als „ein fluides Phänomen“ sowohl im Hinblick auf ihre räumliche und soziale Ausdehnung als auch auf ihre ideologischen Orientierungen bezeichnet wird³, ist gerade diese Vielfältigkeit ein unverbrüchliches Charakteristikum des feministischen Tatendrangs. Außerdem ergab sich durch das Quellenstudium am Beispiel Münchens eine Vielzahl von personellen oder inhaltlichen Zusammenhängen zwischen verschiedenen Strömungen der Frauenbewegung. Allgemein lassen sich Frauenbewegung und Feminismus deshalb als eine soziale Bewegung und ihr Ideensystem fassen, die für die Aufhebung von Geschlechterhierarchien plädierten.

Wer sich für das Zusammen- und Wechselspiel von Reform und Revolte in der Bundesrepublik interessiert, kann die Lebensumstände von Frauen und

² Vgl. ausführlicher Roland Roth/Dieter Rucht, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 10–34, hier vor allem S. 13–29.

³ Kristina Schulz, *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976*, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 23f.

deren politisches Engagement in eigener Sache nicht außer Acht lassen. Auf diesem Gebiet entfaltete sich spätestens seit den 1960er Jahren eine besondere Dynamik, der man sich durch eine Reihe von Fragen annähern kann: Finden sich in Politik und Gesellschaft zu dieser Zeit Spuren, die vom Wandel weiblicher Lebenswelten zeugen? Gibt es bereits Gleichberechtigungsdiskurse, die zumindest einer allzu polar angelegten und hierarchisierten Geschlechterordnung eine Absage erteilen? Oder war die Adenauer-Zeit eine „Spießhölle“, die die „68er“ geradewegs zum Feindbild erklären *mussten*, weil „Biedermann“ seine Frau in den Bereich von Kindern, Küche und Kirche verbannte?

Welche Rolle spielte „1968“ bei der Entstehung der Frauenbewegung? War es ein Hort der Frauenfeindlichkeit, der einen feministischen Aufstand geradezu heraufbeschwor? Oder bereitete es einem Aufbruch den Weg, der mit seinem Slogan „Das Private ist politisch“ schließlich die Stoßrichtung eines weiblichen Protests bestimmte? Wer waren überhaupt die Trägerinnen des feministischen Unmuts? Wie entwickelte sich die Bewegung von Frauen? Woraus bezog sie ihre Kraft? Nicht zuletzt ist da die Frage, ob es einen „Marsch der Frauenbewegung durch die Institutionen“⁴ gab. Lässt sich eine Linie zwischen dem feministischen Aufbruch am Ende der 1960er Jahre und der Gleichstellungspolitik, wie sie sich in der Bundesrepublik seit dem Anfang der 1980er Jahre etablierte, ziehen?

2. „1968“ – eine chauvinistische Veranstaltung?

Die neue Frauenbewegung ist ohne „1968“ nicht denkbar, denn die Revolte offerierte viele Chancen, unmittelbar politisch tätig zu werden. Auf die Möglichkeiten, die „1968“ gerade Frauen bot, spielte die Münchner APO-Aktivistin Reingard Jäkl an, die sich bereits seit den frühen 1960er Jahren entsprechend orientiert hatte. Zu den Gruppen, „denen ich mich als weibliche Person anschließen konnte“, zählte sie – im Gegensatz zu „traditionellen Studentenverbindungen“ – vor allem die Träger des Protests an den Münchner Universitäten: den Gewerkschaftlichen Arbeitskreis der Studenten, den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), den Sozialdemokratischen (später: Sozialistischen) Hochschulbund und den Liberalen Studentenbund Deutschlands. Die Studentin fühlte sich in diesem Umfeld „gleichberechtigt und als Frau anerkannt“⁵.

⁴ So zuletzt Stefanie Ehmsen, *Der Marsch der Frauenbewegung durch die Institutionen. Die Vereinigten Staaten und die Bundesrepublik im Vergleich*, Münster 2008.

⁵ Reingard Jäkl, *Eine kleine radikale Minderheit*, in: Baerbel Becker (Hrsg.), *Unbekannte Wesen. Frauen in den sechziger Jahren*, Berlin 1987, S. 145–148.

Die Außerparlamentarische Opposition (APO) und die Studentenproteste entfalteten eine Dynamik, die einen feministischen Aufbruch beflügelte und sich keinesfalls darauf beschränkte, dass sich Frauen gegen den Chauvinismus der Revolte zur Wehr setzen, wie dies viele Beteiligte in der Rückschau tun und damit eine Sicht generierten, die die Zeitgeschichtsschreibung bislang weitgehend unkritisch übernommen hat. Vielmehr trug „1968“ entscheidend zur Politisierung von Frauen gerade im Hinblick auf (vermeintlich) weibliche Angelegenheiten rund um Kinderläden, Kommunen und Krawallen bei. So wurden die Münchner Frauenkommune oder der Freie Kindergarten, der sich um 1968 an der Kunstakademie etablierte, zu Orten, an denen man bewusst nach Alternativen suchte: Traditionelle Beziehungen und Aufgabenverteilungen zwischen Männern und Frauen, Sexualität, die Entwicklungsmöglichkeiten von Müttern, Kindererziehung und das Verhältnis der Eltern zueinander und zu den Kindern wurden hier unter politischen Gesichtspunkten diskutiert.

Die in der Stadt aufgrund ihres extrovertierten Auftretens ebenso berühmten wie berüchtigten Bewohnerinnen der Frauenkommune etwa verstanden ihren Lebensstil als „Befreiungskonzept“, das den Frauen ein selbstbestimmtes Leben fernab von „gesellschaftlichen Zwängen“ ermöglichen sollte⁶. Insgesamt fanden in der Frauenkommune, die 1968/69 eine weiträumige Wohnung in Schwabing gemietet hatte, sechs Frauen und zwei Kinder zusammen. Die Frauen waren allesamt Anfang/Mitte 20 und größtenteils Studentinnen sozialwissenschaftlicher, sprachlicher und künstlerischer Fachrichtungen, die sich in der „68er“-Bewegung, teilweise auch als Mitglieder des SDS, bei Demonstrationen, bei der APO-Rechtshilfe oder in der Kinderladenarbeit engagierten. Viele „68erinnen“ erlebten vor allem durch die Revolte, dass das gesellschaftliche wie das familiäre Umfeld einer grundlegenden Kritik unterzogen und Veränderungen angestrebt werden konnten – eine Erfahrung, die einige von ihnen als frauenspezifischen Protest weitertrugen.

Außerdem erhielt die Außerparlamentarische Opposition Vorbildfunktion, was die Organisations- und Artikulationsformen, die Diskurse und Leitideen sowie die inhaltlichen Schwerpunkte der neuen Frauenbewegung betraf. Über das linke Selbstverständnis hinaus machte sich seit dem Ende der 1960er Jahre die Vielzahl neuer Frauengruppen nicht zuletzt die Infrastruktur zunutze, die um „1968“ entstanden war und in Form von Verlagen,

⁶ Zur Entwicklung der Münchner Frauenkommune ein Hintergrund-Gespräch der Verfasserin mit der ehemaligen Kommunardin Adelheid Opfermann am 16. 10. 2008.

Gruppierungen oder Kommunikationskanälen über das „annus mirabilis“ hinaus existierte. Die Siemens-Frauengruppe folgte den Glaubensgrundsätzen der Revolte, als sie in der ersten Hälfte der 1970er Jahre im traditionellen Münchner Arbeiterviertel Giesing den Klassenkampf propagierte. Dabei stießen die selbsternannten Revolutionärinnen auf die schwierigen Lebensverhältnisse der sogenannten Gastarbeiterinnen, die meist als ungelernete und schlecht bezahlte Kräfte in den Industriebetrieben Giesings arbeiteten. Diese Erfahrung bewog die Gruppe, sich zunehmend um Frauen und ihre Belange zu kümmern. Neben dem Kampf gegen Paragraph 218 Strafgesetzbuch und dem Aufbau eines Frauenzentrums entstanden dabei Ideen, sich ausschließlich „als Frau bzw. für Frauen“ zu betätigen und in Form der sogenannten Frauenprojekte „überhaupt langfristig Arbeitsplätze von, mit und für Frauen [zu] schaffen“⁷.

Ein Ergebnis davon war die Frauenoffensive, ein Verlag, der seit Mitte der 1970er Jahre auf eigenen Beinen steht und bis heute feministische Schriften veröffentlicht. Neben weiblicher Tatkraft verdankte die Frauenoffensive ihre Existenz aber auch „1968“, schließlich war es der Münchner Trikont-Verlag, der das notwendige Startkapital geliefert hatte. Der linksalternative Verlag, der seit seiner Gründung im Jahr 1967 mit seinen Publikationen zu den Befreiungs-Bewegungen in der „Dritten Welt“ und links-theoretischen Auseinandersetzungen in der allgemeinen Protestbewegung auf großes Interesse stieß, hatte sich nicht zuletzt dank des großen Absatzes der „Mao-Bibel“ eine finanzielle Grundlage geschaffen, mit der er weitere Projekte förderte, zu denen auch Literatur zur Frauenemanzipation zählte. Verflechtungen wie diese sind Indizien dafür, dass „1968“ und der Aufbruch der neuen Frauenbewegung nicht nur unter einem regionalen Blickwinkel einer weiteren Differenzierung bedürfen. Es ist dringend geboten, die von „1968“ aufgegriffenen und die Geschlechterordnung betreffenden Anliegen stärker in den Blick zu nehmen und dabei nicht die „Töchter der Revolte“ zu vergessen. Nur so kann vermieden werden, dass „1968“ weiter vorwiegend als Aufstand einer geschlechtslosen oder männlichen Jugend gegen das geschlechtsneutrale „Establishment“ interpretiert wird.

3. Wandel und Emanzipation

Die neue Frauenbewegung lässt sich aber nicht allein aus der Unruhe am Ende der 1960er Jahre erklären, sondern hängt eng mit den grundlegenden

⁷ IfZ-Archiv, ED 899/16, Protokoll vom Seminar der Siemensfrauen am 27. 4. 1975.

Wandlungerscheinungen der Zeit zusammen. Dabei zeugten (wenngleich zaghafte) politische Reformen und soziokulturelle Veränderungen davon, dass der Gleichberechtigung von Frauen im öffentlichen Diskurs langsam ein höherer Wert beigemessen wurde. Zudem beeinflussten wirtschaftliche, wissenschaftliche und technische Entwicklungen die Lebenssituationen und das Bewusstsein insbesondere der weiblichen Bevölkerung. Die Ablösung der Industrie- durch die Dienstleistungsgesellschaft, die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen, die Bildungsexpansion und mit ihr die Erschließung neuer Wissensfelder sorgten bereits vor „1968“ für Modernisierungsschübe. In München machte sich dies zum Beispiel am soziologischen Institut der Ludwig-Maximilians-Universität bemerkbar, das sich nicht nur fachbedingt und unter dem Vorzeichen einer „neuen Kritik“⁸ mit dem gesellschaftlichen Wandel und damit auch mit der Situation von Frauen auseinandersetzte. Vielmehr stieg mit der Vergrößerung des Instituts seit den 1960er Jahren der Frauenanteil unter Angestellten und Studierenden beträchtlich. Gleichzeitig wurden immer mehr Abschluss- und Doktorarbeiten geschrieben, die sich mit der „Lage der Frau“ beschäftigten. Die Namen der Autorinnen wiederum sind vielfach auch in Quellen aus dem Münchner Frauenbewegten Milieu zu finden.

Darüber hinaus veränderten die fortschreitende Urbanisierung und neue Formen des Städtebaus, die Rationalisierung der Hausarbeit durch Haushaltstechnik oder die Entwicklung und Verbreitung der Pille weibliche Lebenswelten eklatant. Frauen profitierten von neuen Angeboten der Lebensgestaltung, gerieten dabei aber auch in Konflikt mit tiefverankerten Rollenbildern, geschlechtsspezifischen Schranken und Benachteiligungen. Diese Widersprüche griff die neue Frauenbewegung mit ihren Forderungen nach Emanzipation und Selbstbestimmung auf. Sie wurde damit sowohl zum Produkt als auch zur Produzentin der sie umgebenden Wandlungsprozesse. Dafür steht unter anderem eine Überzeugung, die viele Frauengruppen des feministischen Aufbruchs teilten und die nicht so sehr in Opposition, sondern im Trend der Zeit lag. So verfocht die Rote Frauenfront, die Anfang der 1970er Jahre in München aktiv war, die Meinung, dass der Weg zur weiblichen Emanzipation einzig über die Erwerbsarbeit führe, da der „Boden für die Agitation erst bereitet“ sei, „wenn die Frauen berufstätig sind“⁹. Mit der eindeutigen Ablehnung eines häuslichen Wirkungsfelds, das ohnehin

⁸ Zur Wissenschaftsgeschichte vgl. Uta Gerhardt, *Soziologie im zwanzigsten Jahrhundert. Studien zu ihrer Geschichte in Deutschland*, Stuttgart 2009, S. 231–277.

⁹ IfZ-Archiv, ED 899/6, Protokoll der Roten Frauenfront vom 24. 7. 1970.

nicht die Umgebung war, in der sich die jungen und zumeist studierenden oder erwerbstätigen Mitglieder der Roten Frauenfront hauptsächlich bewegten, wurde aus Sicht der Gruppe die allen Frauen gemeinsame Erfahrung der „doppelten Unterdrückung“ – gemeint waren „Beruf und Hausarbeit und deren Wechselwirkung“ – offensichtlich¹⁰. Da die Rote Frauenfront hier einen Mechanismus erblickte, der in der gesamten Gesellschaft zu Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen führe, griff sie zu Mitteln, mit denen sie sich zunehmend sowohl von der Männerwelt als auch von klassischen linken Theorien absetzte.

4. Die Kraft der Bewegung

Das feministische Engagement erlangte im Lauf der 1970er Jahre eine immer größere Vielfalt. Ihre Eigendynamik erhielt die Bewegung nicht zuletzt dadurch, dass sie sich etwa zeitgleich in vielen Ländern Nordamerikas und Westeuropas formierte. Die Internationalität war Merkmal und Triebfeder des weiblichen Protests und bildete damit eine wichtige Ressource der Frauenbewegung. Dies galt insbesondere für die Bundesrepublik, wo die neue Frauenbewegung nur selten über direkte Anknüpfungspunkte zu Vereinigungen der alten Frauenbewegung verfügte beziehungsweise ein distanzierendes Verhältnis zu etablierten und damit als „traditionell“ und „konservativ“ eingestuften Frauenverbänden pflegte. Dies zeigte sich auch bei der Münchner Gruppe Genossin Blaustrumpf, die 1971 die Wahl ihres Namens damit begründete, dass sie nach etwas gesucht habe, das „zugkräftig, nicht zu deutsch-ernst und einseitig festlegend, dazu Spaß machend sein“ sollte. Die originelle Lösung, die die Münchner Aktivistinnen schließlich fanden, ist ein Beleg dafür, dass der (internationale) Austausch zwischen den neuen Zusammenschlüssen bereits um 1970 gut funktionierte. Angelehnt hatten sich die Münchnerinnen nämlich an ein Vorbild aus den Niederlanden: an eine Frauengruppe, die unter dem Namen Dolle Minnas über die holländischen Grenzen hinaus von sich Reden machte¹¹.

Zwar setzte sich das Gros der Aktivistinnen aus Frauen zusammen, bei denen sich die grundlegenden Wandlungsprozesse und deren Ambivalenz besonders deutlich bemerkbar machten – jüngere Frauen meist, die studier-

¹⁰ IfZ-Archiv, ED 899/6, Protokoll der Wochenendsitzung der Frauengruppe (Rote Frauenfront) am 20./21. 3. 1971.

¹¹ IfZ-Archiv, ED 451, Mappe Genossin Blaustrumpf, Protokoll der Gruppe Genossin Blaustrumpf über die Arbeitssitzung vom 25. 1. 1971.

ten, studiert hatten oder in gehobenen Ausbildungsberufen tätig waren. Dennoch gelang es der Frauenbewegung bisweilen, diesen Kreis zu erweitern. Das Frauenforum München, das Anfang 1975 rund 270 Mitglieder zählte, stellte beispielsweise eine generations- und schichtübergreifende Organisation dar. Die Mitglieder – wenige Männer, mehrheitlich aber Frauen – waren zwischen 18 und 80 Jahren alt; unter ihnen fanden sich Berufstätige ebenso wie Hausfrauen und Studentinnen. Hinweise zur Schullaufbahn machen deutlich, dass sich im Frauenforum keineswegs ausschließlich eine junge und gebildete neue Mittelschicht betätigte: Denn drei Viertel der Mitglieder verfügten über einen Volks- oder Realschulabschluss, nur ein Zehntel konnte einen Hochschulabschluss vorweisen¹². Die eingängige Vorstellung einer allgemeinen Unterdrückung und das Befreiungsversprechen, die sich um die zentrale Parole „Das Private ist politisch“ rankten, waren in viele Richtungen anschlussfähig. Sie wirkten auch Divergenzen entgegen, die beispielsweise aus Alter, Status und – zumindest in Gruppen wie dem Frauenforum München – sogar aus dem Geschlecht resultieren mochten. Die Frauenbewegung der 1970er Jahre wurde ihrem Anspruch, für alle Frauen zu sprechen und damit einen Beitrag zur Verbesserung der Lage der Menschheit zu leisten, zumindest teilweise gerecht.

5. Der Preis der Vielfalt

Freilich hatte die Vielfältigkeit, die die neue Frauenbewegung auszeichnete, einen Preis. Denn die Kreativität und Attraktivität, die von feministischer Theorie und Praxis ausgingen, waren nur eine Seite der Medaille. Sie sorgten nach den ersten Aufbrüchen und dem in weiten Teilen einvernehmlichen Kampf gegen den Paragraphen 218 Strafgesetzbuch seit der zweiten Hälfte der 1970er Jahre für Differenzierung, sowohl was die Bildung neuer Frauengruppen als auch was das Formulieren neuer feministischer Thesen anbelangte. Dabei galt München ab Mitte der 1970er Jahre im frauenbewegten Milieu als eine Stadt der Superlative. Hier nahm die Frauenoffensive als erster feministischer Verlag der Bundesrepublik die Arbeit auf, hier öffnete mit Lillemor's der erste Frauenbuchladen seine Pforten. Im Gegensatz zu den meisten anderen Städten verfügte die Metropole an der Isar nicht nur über ein, sondern gleich über mehrere Frauenzentren. Große Veranstaltungen wie „Frauenbeziehung – Frauenliebe“, Walpurgisnacht-Demonstratio-

¹² Zur Zusammensetzung des Frauenforums München vgl. Frauenforum – Stimme der Feministen 1 (1975), S. 1: „Ein Wort in eigener Sache“.

nen und der Aufbau einer Zufluchtsstätte für misshandelte Frauen und ihre Kinder sorgten für Schlagzeilen¹³.

Der feministische Neuling auf dem Zeitschriftenmarkt, das Magazin „Emma“, fand in Bayern Anfang der 1980er Jahre entgegen der eigenen Erwartungen kein bierselig-reaktionäres Umfeld vor, in dem die Frauenbewegung nur schwer würde gedeihen können. Vielmehr pries ein Artikel über München die bayerische Hauptstadt als „feministisches Wunderland“¹⁴, ja sogar als „die Stadt der Frauenprojekte“¹⁵ schlechthin.

Nach den Aufbrüchen in der ersten Hälfte der 1970er Jahre entwickelte sich die neue Frauenbewegung nicht nur in München, sondern bundesweit in einer Art und Weise, die ihren Anhängerinnen zufolge einen „feministischen Alltag“ ermöglichte: Obwohl es Kraft kostete, wenn alles Gewohnte „problematisiert, diskutiert, neu definiert“ werde, sei dennoch „inmitten der Wüste des Patriarchats“ eine „frauenfreundlichere Welt“ entstanden. In diesem Sinne wurden Frauenzentren und Frauenkneipen, das Engagement in Frauenprojekten oder der Einsatz gegen Gewalt an Frauen zu „Stützpunkten, befreiten Gebieten“ jenseits aller „frauenfeindlichen Denkmuster und Verhaltensstrukturen“¹⁶.

Allerdings brachte die Differenzierung der neuen Frauenbewegung auch Differenzen mit sich, die nicht zuletzt darauf zurückzuführen waren, dass die weibliche Bevölkerung keine homogene Gruppe darstellte. Die Frauenbewegung der 1970er Jahre trug mit dazu bei, dieser Verschiedenartigkeit ein Gesicht zu geben. Zugleich arbeitete sie sich auf ihrer Suche nach der „richtigen“ Organisations-, Protest- und Lebensweise mitunter vergebens an dieser Mannigfaltigkeit ab. Insbesondere die in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre geführte Diskussion über einen „Lohn für Hausarbeit“ führte vor Augen, dass manche Positionen innerhalb der Bewegung kaum gegensätzlicher hätten sein können. Im Mittelpunkt der Kontroverse stand die Frage, ob nun die Berufstätigkeit oder die Anerkennung der besonderen Rolle von Hausfrauen und Müttern der weiblichen Bevölkerung zur ersehnten Unabhängigkeit, Gleichberechtigung und Emanzipation verhelfen würde.

Die Befürworterinnen eines „Lohns für Hausarbeit“ versprachen sich von der Orientierung an Hausfrauen und Müttern, Frauen über Alters-

¹³ Vgl. Emma, April 1977: „Frauenkongress und Walpurgisnacht“.

¹⁴ Emma, Februar 1981: „Feministisches Wunderland“.

¹⁵ Emma, Juni 1982: „Frauenstudien – zum Beispiel München“.

¹⁶ Barbara Köster, Feministischer Alltag, in: Kristine von Soden (Hrsg.), Der große Unterschied. Die neue Frauenbewegung und die siebziger Jahre, Berlin 1988, S. 6–10, hier S. 8.

und Schichtgrenzen hinweg mobilisieren zu können. Dabei war das Verständnis von Hausarbeit weit. Es konnte von der Erledigung des Haushalts über Kindererziehung bis hin zur Sexualität in einer Partnerschaft alles umfassen und war deshalb vermutlich keiner Frau fremd. Über die Politisierung dieses vermeintlich privaten Bereichs konnte so der feministischen Logik gemäß ein gemeinsames Bewusstsein aufgebaut und schließlich „Macht für *alle* Frauen“¹⁷ gewonnen werden. Während sich in München die Siemens-Frauengruppe von dieser revolutionären Aussicht angezogen fühlte, konnte die Sozialistische Frauenorganisation München (SFOM) einem „Lohn für Hausarbeit“ nichts abgewinnen. Die SFOM sah durch die Forderung keineswegs eine Einheit aller Frauen gewährleistet. Sie verwies darauf, dass beileibe nicht jede Frau Haus, Mann und Kinder zu versorgen habe. Zudem würde ein „Lohn für Hausarbeit“ andere feministische Strategien unter den Tisch kehren, zum Beispiel die des politischen Lesbianismus, der Rollenschreibungen durch Homosexualität in Frage stellte. Schlussendlich wollte die SFOM getreu ihrer Kapitalismus-Kritik nicht dem „Schein des Geldes“ erliegen, da sie fürchtete, dass ein „Lohn für Hausarbeit“ den Frauen nicht Macht und Unabhängigkeit verleihe, sondern ganz im Gegenteil die gängige Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sogar noch per Gehalt festschreibe¹⁸.

6. Feministinnen als Thematisierungsagentinnen

Die Pluralisierung der Ansätze erleichterte es der Frauenbewegung nicht, ihre Forderungen politisch durchzusetzen. Dabei erwies sich auch als Problem, dass die von vielen Gruppen propagierte Autonomie den Weg in die Institutionen im Grunde verbot. Dagegen ist allerdings einzuwenden, dass viele frauenbewegte Ideen nicht ganz so weit von Unternehmungen der „großen“ Politik entfernt waren, wie es ihre Repräsentantinnen oft glauben machten. So kann die in der ersten Hälfte der 1970er Jahre nicht nur in der Frauenbewegung geführte Debatte darüber, wie man Schwangerschaftsabbrüche zukünftig rechtlich handhaben sollte, als Beleg dafür gewertet werden, dass in Politik und Gesellschaft in vielen gerade Frauen betreffenden Fragen bereits Wille zur Veränderung bestand. Die Frauenbewegung

¹⁷ Feministische Tendenzen oder was so alles unter Feminismus verstanden wird, in: Frauenjahrbuch '76, hrsg. von der Jahrbuchgruppe des Münchner Frauenzentrums, München 1976, S. 91.

¹⁸ IfZ-Archiv, ED 899/3, Argumentationssammlung der SFOM „Lohn für Hausarbeit“, undatiert (um 1975).

griff diese Fragen in radikalierter Form auf und agierte dabei aller Kritik an der Bundesrepublik zum Trotz in einem System, das diese Aktionen zuließ und sich – ungeachtet aller zweifellos fortexistierenden Schwierigkeiten – der Frauenfrage keineswegs vollends verschloss.

Die Anstrengungen der neuen Frauenbewegung schlugen sich allerdings nicht unmittelbar in den Institutionen nieder. Mit ihrer basisdemokratischen Ausrichtung konnten sich die Aktivistinnen nur zum Teil Gehör verschaffen. Sie benötigten darum andere Akteure wie bestehende Frauenverbände oder Parteien, um ihre frauenzentrierten Anliegen in die politischen Kanäle einzuspeisen. Dabei machten bestimmte Themen wie die Mehrfachbelastung berufstätiger Mütter oder Gewalt gegen Frauen langfristig „Karriere“, während die feministischen Forderungen weitgehend ungehört verhallten, die Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bis in die privaten Beziehungen vollends neu gestalten wollten. Die neue Frauenbewegung war in ihrem Drängen nach Reformen und Inklusion, nach der Beschleunigung des gesellschaftlichen Wandels und Beseitigung seiner negativen Folgen weniger eine innovative politische Kraft *sui generis*, sondern betätigte sich eher als „Komplement und Korrektiv etablierter Institutionen“¹⁹. Das System erwies sich in seiner Gesamtheit als beständig, gerade weil es in der Lage war, feministische Positionen bis zu einem gewissen Grad zu integrieren. Dies geschah allerdings nicht so sehr in den klassischen Arenen der Politik, die mit der Gleichstellung eigene Wege beschritt, die nicht zuvorderst vom frauenbewegten Protest inspiriert waren.

Dies war auch in Bayern zu beobachten, wo die Staatsregierung im Dezember 1980 beschloss, im Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung eine „Leitstelle für die Gleichstellung von Frauen“ aufzubauen. Diese Einrichtung, die ein knappes Jahr später die Arbeit aufnahm, sollte dazu beitragen, dass „das verfassungsrechtlich verankerte Gebot der Gleichbehandlung von Frau und Mann in der sozialen Wirklichkeit besser durchgesetzt werden“ könne²⁰. Die Entscheidung der Staatsregierung führte Staatssekretär Heinz Rosenbauer (CSU) vor dem Bayerischen Landtag darauf zurück, dass sich „auch“ die CSU „intensiv“ mit der Frage beschäftige, wie „den Belangen der Frauen besser als bisher“ Rechnung getragen werden könne. „Entsprechende

¹⁹ Dieter Rucht, *Gesellschaft als Projekt – Projekte in der Gesellschaft. Zur Rolle sozialer Bewegungen*, in: Ansgar Klein/Hans-Josef Legrand/Thomas Leif (Hrsg.), *Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven*, Opladen 1999, S. 15–27, hier S. 18f.

²⁰ *10 Jahre Leitstelle für die Gleichstellung von Frauen und Männern*, hrsg. vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit, Familie und Sozialordnung, München 1991, S. 1.

Anregungen“ für eine Gleichstellungsstelle, so erläuterte Rosenbauer weiter, habe der Bayerische Landesfrauenausschuss geliefert. Damit lobte der Staatssekretär ein Gremium, das der neuen Frauenbewegung und ihren besonderen Ausdrucksformen vollkommen fern stand: Ähnlich den korporativen Einrichtungen, die in anderen Bundesländern meist unter der Bezeichnung Landesfrauenrat existierten, war dieser Ausschuss in Bayern 1973 unter Federführung des Arbeitsministeriums ins Leben gerufen worden. Er vereinte Delegierte aus etablierten Frauenverbänden wie den Frauenvereinigungen der Parteien oder konfessionellen und berufständischen Gruppierungen und versuchte, über konsensorientierte Stellungnahmen den Blick der Landespolitik für die Belange der weiblichen Bevölkerung zu schärfen, um so die jeweiligen gesellschaftspolitische Debatten zu beeinflussen²¹.

Die Frauenbewegung der 1970er Jahre fungierte daher eher im politischen Vorfeld, wenn sie bestimmte Ungerechtigkeiten und soziale Brennpunkte skandalisierte und damit in der Folge das Engagement bestehender, Frauenarbeit und -politik betreibender Gruppierungen ankurbelte. In diesem Sinne können die Feministinnen als „Thematisierungsagentinnen“ bezeichnet werden²². Die Repräsentantinnen der neuen Frauenbewegung standen für einen längerfristigen Werte- und Mentalitätswandel, in den sie sich einreihen und den sie verstärkten. Mit ihrem Motto „Das Private ist politisch“ erhob die Frauenbewegung der 1970er Jahre nicht nur den Anspruch, das, was als politisch relevant anzusehen sei, neu zu bestimmen. Vielmehr war sie gelebter Ausdruck dieser Neubestimmung, die zumindest die Trägerinnen und Sympathisantinnen der Bewegung selbst und ihre unmittelbare Umgebung nicht unbeeinflusst ließen. Indem sich die neue Frauenbewegung anschickte, weibliche Bedürfnisse in ein anderes Licht zu rücken, eröffnete sich ein breites Spektrum neuer Teilhabemöglichkeiten, die Frauen als Experimentierfeld politischen und sozialen Handelns nutzten. Auf diese Weise konnten feministische Ideen in die Gesellschaft diffundieren, wenn auch nicht überall und nicht überall in gleichem Maße. Die eingangs erwähnte Laudatio auf Alice Schwarzer mag für diese (immerhin dulddende) Akzeptanz stehen. Denn selbst Harald Schmidt, der als Entertainer doch meist

²¹ Stenographischer Bericht über die Sitzung des Bayerischen Landtags am 8.4.1981, S. 5563–5565, Zitat S. 5564.

²² Wilfried Rudloff, Im Schatten des Wirtschaftswunders. Soziale Probleme, Randgruppen und Subkulturen 1960 bis 1973, in: Thomas Schlemmer/Hans Woller (Hrsg.), Gesellschaft und Wandel 1949 bis 1973, München 2002, S. 347–467, schreibt den „68ern“ die Rolle von „Thematisierungsagenten“ zu, die „im Schatten des Wirtschaftswunders“ soziale Missstände aufgegriffen hätten (Zitat S. 462).

recht patriarchalisch hinter seinem Schreibtisch thront, behauptete, dass die zentrale Thesen des Feminismus bei den Männern angekommen seien. Frei nach Simone de Beauvoir war da aus Schmidts Munde zu hören: „Wir haben verstanden: Als Mann wird man nicht geboren, man wird es.“²³

²³ Laudatio Harald Schmidts auf Alice Schwarzer anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Ludwig-Börne-Stiftung 2008; www.faz.net/s/Rub117C535CDF414415BB243B181B8B60AE/Doc~E9A1FE96FE6C847118F2C45FAA7439AFC~ATpl~Ecommon~Scontent.html.